

DIE THEATERGEMEINDE MAINZ SCHAUT ZU

7 MINUTEN BETRIEBSRAT

Flexibilisierung von Arbeitszeit, Teilzeitbeschäftigung in geringfügigen Jobs, Entlassungen und unsichere Bedingungen in Auffanggesellschaften bei Firmeninsolvenzen, Rationalisierung, Globalisierung und Stelleneinsparungen. Allzu bekannte und angstbesetzte Stichworte, die auch die Protagonistinnen von Stefano Massinis *7 Minuten Betriebsrat* umtreiben. Was erwartet die Belegschaft nach der Übernahme ihrer Textilfabrik durch einen internationalen Konzern? Der Betriebsrat ist alarmiert. Dann die Erleichterung: Keine Jobverluste, keine Lohnkürzungen, man solle allerdings auf sieben Minuten der vertraglich zugesicherten Pause verzichten. Doch was heißt das wirklich? Hinter Titel und Thematik ließe sich ein trockenes politisches Thesenstück aus der Arbeitswelt mit Zeigefinger vermuten. Aber das Gegenteil ist der Fall. Die ca. 90-minütige Koproduktion (deutsche Erstaufführung, keine Pause) des Mainzer Staatstheaters mit Luxemburg ist brisant und spannend, engagiert dargeboten von einem hochklassigen Frauenensemble.

Eine von einem fremden Konzern übernommene Textilfirma. Zehn Frauen, die zum Betriebsrat gehören, warten im unwirtlichen Pausenraum, während sich ihre Sprecherin Blanche bei den neuen Chefs aufhält. Als sie zurückkehrt, hat sie für jede von ihnen einen Brief der neuen Leitung. Sie sollen auf sieben Minuten ihrer Pause verzichten, dafür sei ihr Arbeitsplatz sicher. Mit einer Zustimmung zu diesem Angebot honorierten sie den „Kraftakt der Eigentümer“, ihnen "in dieser schwierigen historischen Übergangssituation entgegen zu kommen". Innerhalb einer Stunde erwarte man die Antwort. Die Kürzung nehmen sie billigend in Kauf, wenn sie nur dafür weiterhin arbeiten können. Blanche ist als einzige dagegen. Sie fürchtet, über den Tisch gezogen zu werden. Und sie rechnet ihnen allen vor: Auf die gesamte Belegschaft hochgerechnet bedeuten diese sieben Minuten 600 Stunden pro Monat, die man somit der Konzernleitung schenke, was drei Stellen entspräche. Stimmt sie zu, machten sie sich den Chefs gefügig. Auf was sollen sie als Nächstes verzichten? Welche Konsequenzen auch für andere Firmen hätte ein „Ja“? Blanche steht zunächst auf verlorenem Posten, nach und nach ergreifen aber immer mehr Kolleginnen ihre Partei. Doch bis sich das Blatt wendet, wird die Stimmung zunehmend gereizter. Misstrauen macht sich breit. Ist Blanche wirklich so aufrichtig und selbstlos? Besorgt sie gar das Geschäft der „Krawatten“, wie eine Kollegin argwöhnt?

Im Verlauf der Debatte prallen unterschiedliche Charaktere, Meinungen, Schicksale lautstark aufeinander. Allen gemeinsam ist die Furcht um den Arbeitsplatz, wenn sie ablehnen. Dass die Figuren stark typisiert sind, tut dem Ganzen allerdings keinen Abbruch. Man folgt ihnen vielmehr gebannt bis amüsiert, wie z. B. der kettenrauchenden Odette, der Rockerbraut Rachel mit ihrem Freiheits-Tattoo und dem losen Mundwerk, der launischen und genervten Arielle, die darauf bedacht ist, ihre eigene Haut zu retten, der zunächst stillen MaTAB, die sich später mit Blanche anlegt, oder der Jüngsten, Sophia, die am Ende die entscheidende Stimme abgeben muss. Und vor allem Blanche als nachdrücklicher Bedenkenträgerin.

Das Bühnenbild ist nüchtern. Im von Beton bestimmten Pausenraum reihen sich hölzerne Spinde aneinander, an einem Pfeiler in der Mitte ist eine große analoge Uhr angebracht, deren Zeiger stillstehen, während digitale Leuchtziffern zeigen, welche Stunde es wirklich geschlagen hat. Die dramaturgische Struktur des Stückes mit ihrer sich minutiös entwickelnden Überzeugungsarbeit und der Beschränkung auf einen fast klaustrophobisch engen Schauplatz lehnt sich bewusst an Reginald Roses Drama *Die zwölf Geschworenen* und dessen Kino-Adaption durch Sidney Lumet (1957) an. Hier wie dort gehe es darum, so der Autor, den Finger in eine gesellschaftliche Wunde zu legen, die Stefano Massini in der Ausbeutung von Menschen durch prekäre Beschäftigungsverhältnisse sieht. Wie die Abstimmung ausgeht und wie Blanche letztlich den Bossen gegenübertritt wird, bleibt offen und der Vorstellung des Zuschauers überlassen.